

# Starrkirch-Wil, Kirche St. Peter und Paul

Autor(en): **Rutishauser, Samuel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn**

Band (Jahr): **15 (2010)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-844247>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Starrkirch-Wil, Kirche St. Peter und Paul

SAMUEL RUTISHAUSER

Nach 44 Jahren vermochte eine 1966 vorab nach liturgischen Gesichtspunkten vorgenommene Renovation der christkatholischen Pfarrkirche in Starrkirch-Wil nicht mehr zu befriedigen. Eine mit knappen Mitteln durchgeführte Restaurierung hat versucht, dem damals eher vernachlässigten Erscheinungsbild des Gotteshauses wieder vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Renovation der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Starrkirch-Wil im Jahr 1966 weckte die Hoffnung, abschliessende Auskunft über die Geschichte des Gotteshauses zu erhalten. Ausgrabungen und Untersuchungen des aufgehenden Mauerwerks konnten jedoch nur in sehr beschränktem Rahmen vorgenommen werden. Immerhin haben sie doch einige wichtige neue Erkenntnisse gebracht.<sup>1</sup>

Aufgrund des bereits im 11. Jahrhundert erwähnten Ortsnamens ist davon auszugehen, dass die Siedlung eine weit ins frühe Mittelalter zurückgehende Geschichte besitzt. Anlässlich der Bodenuntersuchungen von 1966 konnte denn auch ein Vorgängerbau zur heutigen Kirche ausgemacht werden. Die noch vorhandenen, freigelegten Fundamentreste im Bereich des östlichen Schiffs und des Chors wiesen auf eine Saalkirche mit einem polygonalen Ostabschluss hin, der 1671 durch einen Neubau ersetzt wurde (Abb. 1). Dabei handelte es sich wiederum um eine Saalkirche, diesmal jedoch mit Triumphbogen und mit einem durch ein Gewölbe ausgezeichneten Chor. Diese Kirche ist in ihrer Grundgestalt heute noch erlebbar. Im Einzelnen stammen das Gewölbe mit den Konsolsteinen im Chor sowie die Gewände der Sakramentsnische (ursprünglich mit Malereien umrahmt) und der Sakristeitür noch von diesem Bau. Ebenfalls der 1671 datierte Schlussstein des Chorgewölbes zeugt noch von der Errichtung der Kirche im 17. Jahrhundert (Abb. 2). Die Jahreszahl wird von den Initialen S und W flankiert, die auf das Stift Werd hinweisen. Zusätzlich kam 1966 die Jahreszahl 1672 zum Vorschein, die sehr wahrscheinlich darauf hinweist, dass das Gewölbe in diesem Jahr fertig ausgemalt wurde. Auf Grund spärlicher Befunde und späterer Quellen ist zudem davon auszugehen, dass die Kirche weitere Wandmalereien besass. Der Frage, ob die Fenster mit dem «Eselrücken» als oberer Abschluss aus der Zeit der Renovation von 1812 bis 1816 stammen oder zum ursprünglichen Bestand gehören, wurde 1966 leider nicht nachgegangen.

Im Jahr 1812 fiel die gesamte Innenausstattung der Kirche einem Brand zum Opfer. In der Folge wurde die Kirche im Stil des frühen 19. Jahrhunderts mit einem Hauptaltar, zwei Seitenaltären sowie einer Kanzel und einem Kreuzweg im Schiff neu ausgestattet (Abb. 3). Im Scheitel des Chors leuchtete über dem Hauptaltar ein Rundfenster, und seitlich des Al-

tars fanden die beiden Heiligen Urs und Viktor ihren Platz. Das Gewölbe im Chor blieb erhalten. Das Schiff erhielt eine dem damaligen Zeitgeschmack entsprechende, flache Gipsdecke mit umlaufenden Stuckprofilen.

1966 fand wiederum eine umfassende und einschneidende Renovation des Gotteshauses statt, die ein beispielhaftes Licht auf den Umgang mit historischer Sakralarchitektur in jener Zeit und auf die Haltung der Denkmalpflege in diesem Umfeld wirft. Äusserst aufschlussreich in diesem Zusammenhang ist ein Bericht «Erläuterungen des liturgischen Beraters zu den Plänen für die Renovation der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul in Starrkirch»<sup>2</sup> des damaligen Pfarrers Franz Ackermann, der die langwierigen Diskussionen einer Kommission über die Neugestaltung der Kirche zusammenfasste. Einleitend weist der Bericht darauf hin, dass «das Vorhaben [...] der Ehrfurcht, der Demut, der Rücksicht, der Geduld bedurfte, sollte es nicht nur ein äusserlich befriedigendes Ergebnis zeitigen, sondern auch innerlich der Gemeinde zur Auferbauung gereichen. [...] Der liturgischen Bestimmung ist die ganze Bauweise des Gebäudes untergeordnet. [...] Die Freude an einem kostbaren, altertümlichen Bauwerk darf nicht bloss eine geniesserische Museumsfreude sein. Die Gemeinde soll sich freuen, dass ihr mit diesem schönen Gotteshaus die Stätte zurückgegeben ist, da sie zusammenkommen und gemeinsam den Gottesdienst feiern darf.»<sup>3</sup> Diese Bemerkungen zeigen mit aller Deutlichkeit, dass die inhaltlichen, das heisst die theologischen und liturgischen Werte eines Gotteshauses vor diejenigen des Bauwerks als historischer

Abb. 1  
Starrkirch-Wil, Kirche St. Peter und Paul, Grabungsplan von 1966.

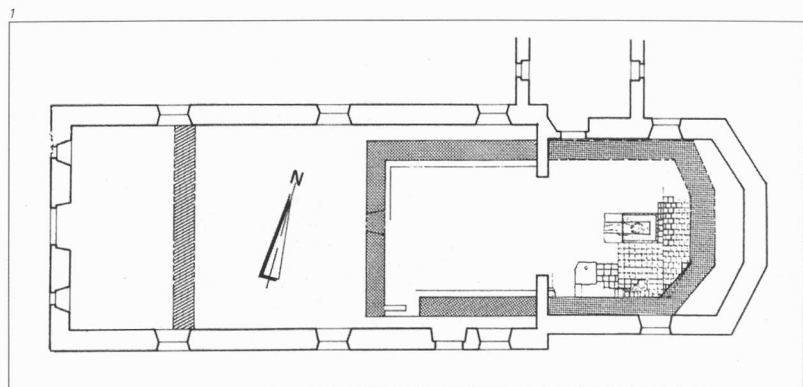
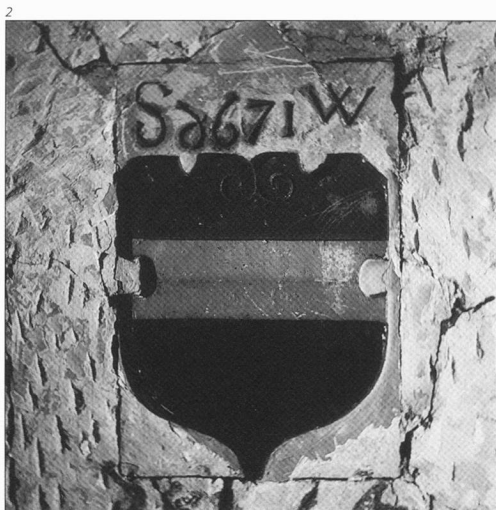


Abb. 2  
Schlussstein im Chorgewölbe  
mit Datierung 1671.

Abb. 3  
Zustand der Kirche vor 1966.  
Foto 1948.

Abb. 4  
Zustand der Kirche vor 2008.  
Foto 1967.



Zeuge oder räumlicher Erlebnisse gestellt wurden. Bemerkenswert ist denn auch die Beurteilung bereits restaurierter Bauwerke im Kanton Solothurn, bei deren Besichtigung «wegweisende Erkenntnisse» gewonnen worden seien: «Die Kirchen in Stüsslingen und Balsthal (beide heute Friedhofkirchen), in denen die Renovationstätigkeiten sich auf die Erhaltung des Bestehenden [...] beschränkt, wirken ästhetisch vorzüglich. Aber man merkt, dass sie nicht mehr der Liturgie dienen, und man spürt, dass kaum ein Mensch hineinkommt, um zu beten. Sie sind tot, wirken museal. In Oensingen, Matzendorf, Erschwil, Grindel, Oberbuchsiten, wo das Bestehende mehr oder weniger umgestellt oder durch Modernes ergänzt worden ist, ist der Eindruck sehr zwiespältig, teilweise sogar ausgesprochen schlecht (besonders in Oberbuchsiten<sup>4</sup> und Erschwil). Dort aber, wo man einerseits vom Standpunkt der Liturgie aus, andererseits vom gegebenen kirchlichen Raum aus unter sinngemässer und ästhetisch verantwortbarer Verwendung des Alten die Lösung gesucht hat, ist man zu überzeugenden Ergebnissen gekommen, so in Rohr und Hägendorf wie in Erlinsbach. Wenn man in Niedergösgen den Chorraum (Gewölbe, Apsisrückwand) belassen hätte, wäre die Harmonie wesentlich besser.»



Aus denkmalpflegerischer Sicht besonders bemerkenswert sind auch die 1966 angestellten Vergleiche mit der Restaurierung der Augustinerkirche in Zürich. Das Gotteshaus geht auf die Zeit um 1270 bis um 1315 zurück, wurde 1525 profaniert und 1843/44 nach einer Umgestaltung durch den renommierten Architekten Ferdinand Stadler wieder dem katholischen Gottesdienst zugeführt. Seit 1873 gehört es der Christkatholischen Kirchgemeinde. 1958/59 fand eine Renovation statt, bei der der mittelalterliche Zustand des Schiffes weitgehend rekonstruiert wurde. Der damalige christkatholische Bischof, Dr. Urs Küry, meinte dazu, man habe sich bei dieser Restaurierung darum bemüht, «den Kirchenbau zu erneuern in demselben Geiste der Erfurcht vor dem Heiligen, in dem es [...] errichtet worden ist». Der Umgestaltung der Kirche durch Stadler wurde demzufolge kein hoher Stellenwert zugemessen, obschon ein damals führender Vertreter der Denkmalpflege, der Kunsthistoriker Prof. Dr. Linus Birchler, mit aller Deutlichkeit darauf hinwies, dass auch in der sonst unfruchtbaren Zeit des Wiedersagens alter Stile durchaus eine schöpferische Kraft vorhanden sei. Für die Zürcher Augustinerkirche stellte sich trotz dieser Neubeurteilung des Historismus des 19. Jahrhunderts das Problem, «ob man Stadlers Werk (denn als ein solches musste man die Kirche ansehen) in ihrer Substanz beibehalten solle oder ob man Eingriffe wagen dürfe». Die Frage wurde auch mit dem Senior der Schweizer Kunstwissenschaft Dr. Erwin Poeschel, alt Kantonsbaumeister Heinrich Peter, Architekt Hans Leuenberger und Franz Ackermann eingehend diskutiert. Die Experten kamen zum Schluss, wenn sich die Lage der Decke und das Niveau des Fussbodens des ursprünglichen Baues eindeutig nachweisen liessen, die Umgestaltungen von Ferdinand Stadler geopfert werden dürfen. «Es ging hier um die Hierarchie der Werte. Die Wiederherstellung des gotischen Raumbildes [...] war sehr viel wichtiger als die formale Einheit des ganzen Baues, die vorher unlegbar vorhanden war.» Vor diesem Hintergrund wurde der Hauptaltar durch einen dem heutigen Empfinden entsprechenden, schlichten Blockaltar ersetzt, und



5



die Seitenaltäre «kamen in Wegfall, da die christkatholische Kirche keine sogenannten stillen Messen kennt, sondern nur Messopfer, an denen das ganze Volk teilnimmt [...] Die Christkatholische Kirchgemeinde darf sich ihres wiedererstandenen Gotteshauses freuen ...». Demzufolge scheint sich die Rehabilitierung des Historismus, insbesondere der Neugotik, auch in Kunsthistorikerkreisen noch keineswegs durchgesetzt zu haben. Auch Birchler setzte die Hierarchie der Werte schliesslich anders, denn der Bericht von Franz Ackermann hält fest: «Es ist bemerkenswert, dass Birchler offensichtlich die theologische und damit auch die liturgische Position der Christkatholischen Kirche als eine völlig ausreichende Begründung für den Wegfall der Seitenaltäre und die Ersetzung des Hochaltars gehalten hat.» Und auf theologischer Seite meinte Pfarrer Hans Gschwind in der 1958 gehaltenen Abschiedspredigt im alten Gotteshaus, dass die Kirche «vor mehr als hundert Jahren, da sie aus einem Lagerhaus wieder zu einer gottesdienstlichen Stätte [...] gemacht wurde, deutlich Zeichen der Entstellung, des Unehnten und zum Teil Hässlichen an sich trage, die endlich kaum mehr zu ertragen gewesen seien».

Aufgrund all dieser Überlegungen legte der Kommissionsbericht schliesslich folgende, hauptsächlich theologisch und liturgisch begründete Hauptziele für die Restaurierung der Kirche von Starrkirch von 1966 fest:

- Die drei Altäre werden durch einen neuen Altar im Zentrum des Chores ersetzt.
- Der neue Altar wird durch ein Kreuz akzentuiert, sei es hängend oder als Stehkreuz.
- Auf das Rundfenster an der Ostwand des Chores wird verzichtet, da es ablenkt.

- Ob die Statuen von Urs und Viktor auch ablenken, ist noch abzuklären.
- Der Taufstein kommt rechts vom Haupteingang zu stehen.
- Das Tabernakel wird in die südliche Chorwand eingelassen, die Kredenz findet ihren Platz auf der Seite der Sakristei.
- Das Ewiglicht muss zwischen Altar und Tabernakel hängen.
- Auf die Kanzel, der ein falsches Liturgieverständnis (Loslösung der Predigt von der Liturgie) zu Grunde liegt, wird verzichtet.
- An die Stelle der Kanzel tritt der Ambo, der auf der Nordseite (Evangelien-seite) und auf gleicher Höhe und in Harmonie mit dem Altar steht.
- Auf der Südseite finden die Epistellesungen statt.
- Der Kreuzweg soll nicht mehr verwendet werden.
- Die Empore soll zurückversetzt werden.

Neben vorwiegend theologischen Begründungen enthält der Bericht aber auch ästhetische Kriterien zur Umgestaltung des Kirchenraums. So sei beispielsweise das Wegfallen der historischen Altäre dem Chorbogen und dem Gewölbe im Chor dienlich, oder die Verlegung des Tabernakels auf die Südseite erfolge aus Gründen einer zu starken Einseitigkeit. Zudem wird die künstlerische Qualität des historischen Hauptaltars scharf kritisiert: Das Bild passe nicht in seinen Rahmen, die ganze Gruppe sei aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt und der Bilderrahmen mit den Säulen sprengte den ganzen Raum sowie die abrundende Wirkung des Gewölbes. Ein derartiger Altar lenke ausserdem vom eigentlichen Geschehen ab.

Ausführlich diskutiert der Bericht auch die Stellung des Zelebranten. Die in dieser Zeit nach Jahrhunder-

Abb. 5  
Zustand der Kirche  
nach 2008.

ten wieder aufkommende, auf die Frühzeit des Christentums zurückgehende «*celebratio versus populum*» (Stellung des Liturgen hinter dem Altar) habe sich noch nicht allgemein durchgesetzt und sei nach Auffassung der Kommissionsmitglieder für die Gemeinde noch unverständlich. «Es wird manchem Pfarrer vorläufig nichts anderes übrigbleiben, unsere herkömmliche Art – Priester vor dem Altar mit dem Rücken zur Gemeinde – beizubehalten und sie zu rechtfertigen. Uns aber ist im vorliegenden Zusammenhang die Aufgabe gestellt, diese Frage zu bedenken. Sofern wir nicht ganz klar nachweisen können, dass, aufs Ganze gesehen, die «*celebratio versus populum*» falscher ist als das bisher Ueblich, dürfen wir die Möglichkeit ihrer Durchführung durch die Gestaltung des Altars nicht ausschliessen.» Abschliessend hält der Bericht fest: «Es ist die schwierige, aber auch schöne und lockende Aufgabe der beteiligten Instanzen, zusammenzuwirken, damit das, was von der Liturgie einerseits und vom bestehenden Raum andererseits gefordert wird, echt, wahr und schön gestaltet werde, damit dieses Gotteshaus nicht nur – was seine Hauptaufgabe ist – ein würdiges Haus einer lebendigen und ihrer Verantwortung bewussten Gemeinde wird, sondern in allen, die es betreten, den Wunsch weckt, den zu suchen, der hier verehrt wird.»

Die umfassende Renovation im Jahr 1966 richtete sich dann bedingungslos nach den theologischen und liturgischen Vorgaben, die erstaunlicherweise zahlreiche Elemente der frühchristlichen Kirche wieder aufnehmen (Abb. 4). Die gesamte Ausstattung aus dem 19. Jahrhundert wurde entfernt und durch neue Elemente ersetzt. Architektonisch wurde der Raum farblich reduziert und neutralisiert mit der Absicht, die Aufmerksamkeit der Gemeinde auf das Wesentliche, die Liturgie, zu lenken.

Nach 40 Jahren bedurfte der in der Zwischenzeit von Verbrauchsspuren gezeichnete Innenraum der Kirche dringend einer Renovation. Dabei zeigte sich mit aller Deutlichkeit, dass die Kargheit der Ausstattung aus den 1960er Jahren heute nicht mehr zu überzeugen vermochte. Die Kirchengemeinde hatte das Verlangen nach einer grösseren Ausstrahlung des Raumes neben derjenigen des Gemeinschaftserlebnisses. Da eine Rückführung mit historischen Ausstattungstücken nicht möglich, nicht sinnvoll und finanziell auch nicht tragbar war, versuchte die Renovation dem Kirchraum mit einfachen Mitteln ein neues Gesicht, eine neue Ausstrahlung zu geben (Abb. 5). Angeregt durch die Geschichte des Bauwerks, erhielten die Wände einen zurückhaltenden, farbigen Anstrich; einen Gegensatz dazu bildet das Weiss der Decke im Schiff und des Gewölbes im Chor. Die Fenster wurden mit malerischen Mitteln «gerahmt», in Anlehnung an die einstigen Sand- und Kalksteingewände. Auch der Chorbogen erhielt eine neue Betonung im Raum. Besonders hervorgehoben wurden auch die wenigen Elemente, die noch aus der ursprünglichen Kirche stammen: die Konsolen des Chorgewölbes, der Schlussstein des Chorgewölbes sowie die Gewände der Sakraments-

nische und des Sakristeieingangs. Damit hat der Kirchenraum auch aus der Sicht der Denkmalpflege eine Ausstrahlung zurückerhalten, die das liturgische Geschehen nicht konkurrenziert, sondern unterstützen kann. In das neue Konzept ordnen sich auch die modernen farbigen Fenster bestens ein. Auf der Aussenseite wurde die Westfassade gestrichen, das Vordach auf der Südseite ersetzt und die Treppenanlage auf der Westseite restauriert.

Aus denkmalpflegerischer Sicht wirft die Restaurierungsgeschichte von St. Peter und Paul in Starrkirch ein bemerkenswertes Licht auf die Entwicklung der Denkmalpflegedoktrin in den vergangenen Jahrzehnten. In den 1960er Jahren standen andere Werte eines Bauwerks – in diesem Fall die theologisch-liturgischen – weit über dem historischen Zeugniswert eines Bauwerks aus dem 19. Jahrhundert. Die Ausstattung wurde allgemein als extrem hässlich und störend für den Raum mit seiner Funktion empfunden. Deshalb bestand der Wunsch von kirchlicher Seite, auf die Altäre des 19. Jahrhunderts zu verzichten und sich mit neuen liturgischen Ausstattungstücken auf das Wesentliche zu konzentrieren. Damit ging die Kirche nicht nur eines wesentlichen Teils ihrer Geschichte verlustig, die neue, karge Gestaltung vermochte mit der Zeit auch nicht mehr zu befriedigen. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass eine ausschliessliche Reduktion der Architektur auf die Funktion die emotionalen Werte anscheinend nicht zu befriedigen vermag. Dazu kommt der Umstand, dass die Wertschätzung des Historismus noch keineswegs zum Allgemeingut geworden war, obschon kein Geringerer als Linus Birchler bereits eine Lanze dafür gebrochen hatte. Auch für ihn war die liturgische Position noch eine ausreichende Begründung, auf die Altäre des 19. Jahrhunderts in der Augustinerkirche zu verzichten. Und der Kunsthistoriker Erwin Poeschel vertrat eine Auffassung, die insbesondere auch im Kanton Solothurn damals vorherrschte: Die Wiederherstellung des ursprünglichen Raumbildes wurde in der Wertehierarchie höher gestellt als eine «unleugbare Einheit» aus dem 19. Jahrhundert. Dies führte in manchen Fällen zu Resultaten, die aus heutiger Sicht unverständlich wirken. Dies gilt auch für den radikalen Eingriff in St. Peter und Paul in Starrkirch, den man mit der jüngsten Restaurierung etwas zu mildern versuchte. Ob der Ansatz richtig war, wird auch die Zukunft weisen.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. dazu Franz Ackermann, «Entdeckungen zu St. Peter und Paul in Starrkirch», in: *Oltner Neujaarsblätter* 1967, S. 41–47.

<sup>2</sup> Vgl. dazu Franz Ackermann, *Erläuterungen des liturgischen Beraters zu den Plänen für die Renovation der Pfarrkirche zu St. Peter und Paul in Starrkirch*, Christkatholische Kirchengemeinde Starrkirch, Kopie Archiv Kantonale Denkmalpflege Solothurn.

<sup>3</sup> Dieses und die folgenden Zitate stammen ausschliesslich aus diesem Bericht.

<sup>4</sup> Aus heutiger Sicht wird die Kirche ganz anders beurteilt. Vgl. dazu auch den Kurzbericht zur Aussenrestaurierung der Kirche in Oberbuchsiten in diesem Heft.